



Eröffnung Brot für die Welt

Sulzbach-Rosenberg, Erster Advent, 2. Dezember 2018, Susanne Breit-Keßler

Liebe Schwestern und Brüder!

Hunger nach Gerechtigkeit ist das neue Jahresthema von Brot für die Welt. Wer hungert, braucht Speis' und Trank. Was liegt näher, als nach Helden der Gerechtigkeit zu fahnden, die da Abhilfe schaffen ... Benutze Batmans Batwing, um Lois Lane aus Lex



Luthors LexCorp-Hubschrauber zu retten. Setze Batman in das aufklappbare Cockpit. Klapp die Flügel aus, um loszufliegen, und feure mit dem sechsschüssigen Schnellfeuer-Shooter. Weiche den 8 Kryptonit-Raketen des Hubschraubers aus und flieg mit Superman und Wonder Woman los, um dir Lois zu greifen, die unter dem Hubschrauber hängt. Das habe ich zu Helden der Gerechtigkeit im Internet gefunden. Hm.

In der Bibel steht eine etwas andere Geschichte, die zum heutigen Ersten Advent gehört. Und die von einem etwas anderen Helden der Gerechtigkeit erzählt, der reichlich missverstanden wird. Wahrscheinlich hätten die Leute damals auch lieber die Uralt-Superhelden aus dem Internet gehabt. Aber der Reihe nach. Meine Geschichte handelt von Jesu Advent, seiner Ankunft in Jerusalem. Hosianna, haben die Leute geschrien, als sie ihn gesehen haben. Hurra, cool, endlich einer, der zu uns passt. Einer, der unsere Hoffnungen erfüllen wird. Ein Superstar, wie wir ihn heute brauchen, ein Held! Alles wird gut, alles wird gerecht - vor allem kriegen wir jetzt recht und das, was uns zusteht. Ein Riesenhype.

Dann passt ganz schnell gar nichts mehr. Jesus macht beharrlich, was er selber für richtig hält. Er kritisiert das Verhalten und den Glauben anderer Leute, diskutiert heftig mit den führenden Synagogengeistlichen; er wirft Händler aus dem Tempel, wäscht seinen Freunden die Füße, statt

mit ihnen ordentlich aufzutreffen und den Aufstand gegen die Herrschenden zu planen. Er lässt sich von einer etwas anrühigen Dame salben, wehrt sich nicht gegen seine Gefangennahme, bricht nicht mit seinem besten Freund Petrus, der sich als rechter Großsprecher hervortut, aber, als es ernst wird, lügt, dass sich die Balken biegen ... Kurzum, Jesus widersetzt sich den Erwartungen. Er hat den Mut dazu. Folgenreich.

Der Jubelruf "Hosianna", "Hilf doch" wandelt sich in wütendes Geschrei. Wir sind enttäuscht, sagen die Leute. Du bist nicht so, wie wir dachten. "Hosianna", beschenke uns mit dem, was Du bist - vergessen. Stattdessen wird eine grausame Forderung laut: "Kreuzige ihn". Eigentlich haben die Palmwedel schon angedeutet, was geschieht. Im benachbarten Ägypten seit Jahrhunderten als Sinnbild für langes, unendliches Leben gebraucht, wurden sie auch bei Begräbnisprozessionen mitgetragen. Leben und Tod sind nah beieinander. Der triumphale Einzug in Jerusalem führt zum tödlichen Ausgang auf Golgatha. Die Geschichte für diesen ersten Advent erzählt davon, wie unterschiedlich ein Held aussehen kann. Wir haben vorhin in der Lesung davon gehört.

Die Sehnsucht nach Helden ist groß. Man ist zwar gerne bereit, die Schwächen seiner Helden hinzunehmen, akzeptiert auch mal Lug und Betrug – solange nur das eigene Bild von ihnen stimmt und man selber nicht verunsichert wird. „Willkommen in der Zeit Helden sind bereit seid ihr soweit / Heldenzeit Heldenzeit seid ihr soweit / Hat irgendwer gesagt es wäre Zeit für Helden? / Heldenzeit / Willkommen in der Zeit Helden sind bereit seid ihr soweit / Heldenzeit Heldenzeit seid ihr soweit / Wir kommen um die anderen Helden abzumelden"... Das ist der Liedtext einer deutschen Band, die sich selbstbewusst und ironisch „Wir sind Helden“ nennt. Wir sind Helden – und andere wären es gerne.

Deutschland sucht den Superstar, Germany's Next Top Modell oder den, der den Raab schlägt. Das Bedürfnis, selbst ein Star, ein Held zu sein oder anderen dabei zuzusehen, wie sie es werden, ist groß. Das Fernsehen ist voller Menschen, die einmal im Rampenlicht stehen wollen, gleich, was die Folgen sind. So, als sollte sich die Prophezeiung des Pop-Art-Künstlers Andy Warhol erfüllen: „In Zukunft“, so sagte er, „wird jeder für 15 Minuten berühmt sein“. Auf keinen Fall möchte man zu den Verlierern gehören. Zu denen, die sich vor einer spöttischen Jury auf dem Boden winden, weinend aus dem Raum laufen, wenn sie nicht in die nächste Runde kommen. Mit denen will man auch nichts zu tun haben.

Aber soll man alternativ auf Jesus schauen, der einen aus der Welt der Reichen, Schönen, Vitalen und Erfolgreichen energisch auf den Teppich zieht? Der Gott, der sich auf einem Esel,

nicht einmal auf einem stolzen Hengst zeigt, ist kein Showstar, mit dem man sich schmücken könnte. Dieser Gott, der zu Anfang durchaus seine Fans hat, wird wegen seiner Botschaft von Liebe zunehmend mehr angegriffen, verspottet, böse verlacht, gefoltert und schließlich hingerichtet. Er stirbt einen der Tode, die manche Menschen heute im konkreten leiblichen Sinn kennen, wenn sie von anderen misshandelt, missbraucht werden, wenn sie mit sozialer Not oder schweren Krankheiten kämpfen, die ihre Existenz bedrohen.

Bei Brot für die Welt können Experten schaurige Moritaten davon singen. Und allesamt singen wir seit dem 17. Jahrhundert das Lied „Mir nach, spricht Christus, unser Held“. Wollen wir hinterher, hinter diesem Eselsreiter? So soll der Retter der Menschheit aussehen? Entweder ist Jesus völlig daneben oder er ist in einer Weise so anders, dass es geradezu umwerfend revolutionär ist. Für daneben werden ihn sicher alle halten, die sich einen heldenhaften Gott erhoffen, der uns zu Glanz und Gloria verhilft. Judas hatte wohl solche Ideen, deren Enttäuschung er mit verräterischer Abwendung quittierte. Auch Petrus, der Angeber, kam nicht damit zurecht, dass Jesus nicht so war, wie der Jünger wollte.

Wir sollten aus der Geschichte gelernt haben, dass selbst ernannte gottgleiche Führer ihr Volk und andere Völker direkt ins Elend reißen – unter der Opferung all dessen, was menschlich, was gerecht ist. Für daneben muss Jesus halten, wer gerne auf den Wellen des easy listening durchs Leben surft, der beiläufigen Töne, die einen einlullen, die Sehnsucht nach Leben aus dem Leib spülen, den Hunger nach Wahrheit und Gerechtigkeit mit Appetitzüglern stillen. Jesus liegt auch neben allen Göttern, die als Rettung aus der Misere den schnellen Euro versprechen, die superzinsträchtige Anlage, überall dort, wo nicht lange nachgefragt wird.

Wo nicht gefragt wird, ob einer mit seinem Reichtum seiner Verantwortung anderen gegenüber nachgekommen ist. Und da sollten wir nicht voreilig mit Fingern auf andere zeigen. Wo betätigen wir uns denn als Schnäppchenjäger und Sonderangebots-Sammlerinnen? Der Kaffee, so wunderbar günstig. Das T-Shirt gleichsam nachgeworfen. Blumen. Fußbälle. Billigmöbel. Schließlich der preiswerte Grabstein... Wir sind oft genug selber Helden der schnellen Mark. Und überprüfen bei eigener Gier nicht mehr, wo andere, vor allem Kinder und Frauen, unter miserablen Arbeitsbedingungen leiden, keine faire Bezahlung, geschweige denn soziale Absicherung erhalten. Es ist uns gleich.

Gleich, ob diese anderen an Pestiziden zu Grunde gehen, an Ihren Arbeitsplätzen gequält werden oder gar verbrennen. Hunger nach Gerechtigkeit, das neue Jahresmotto von Brot für die Welt verlangt von uns, genau zu überprüfen, was wir essen, trinken, anziehen. Worin wir

wohnen, womit wir spielen, uns beschenken oder beerdigen. Hunger nach Gerechtigkeit bedeutet, sich zu entscheiden: Für faire, menschenwürdige Produktionsbedingungen, saubere Lieferketten und angemessene Preise an die, die unser Leben so angenehm machen. Dann sind wir echte Helden. Nicht, wenn wir anderen gewaltsam Leid aufbürden, Leid genüsslich vergessen oder uns freikaufen, uns mästen an der Gunst der Verhältnisse.

Denn das ist es nicht, was das Göttliche an Jesus ausmacht. Der da kommt, den wir kennen, Jesus von Nazareth, ist anders, ganz anders. Ein Anti-Held. Das zu fassen, fällt selbst Filmemachern schwer, die mit Begeisterung darangegangen sind, die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu in Szene zu setzen. Immer ist er schön anzusehen und in seiner Gegensätzlichkeit zu den damaligen Machthabern, zum Volk überaus attraktiv – wie ein kalifornischer Surfer oder ein orientalischer Filmstar. Man kann es sich kaum vorstellen, dass sich ihm jemand entzogen hat. Einzig Pier Paolo Pasolini, der das Matthäusevangelium in Schwarz-Weiß verfilmte, hat es gewagt.

Er hat gewagt, einen herben, mürrischen, missverständlichen Jesus zu präsentieren, der den Seinen allerhand zumutet. Und wer sich die Zeit nimmt, in der Bibel zu lesen, der entdeckt den unbequemen, den nachdrücklichen Jesus – unseren Gott, der das Leben verkörpert wie kein anderer. Der sich Menschenleid förmlich anzieht, weil er hungert nach Gerechtigkeit. Der, wie es die Bibel erzählt, die elendste Situation mit seinen Menschen teilt: Das Leben im Dreck, im Ghetto, die Krankheit, die äußerlich zu sehen ist oder innerlich an einem frisst, die seelische Not, die einen nachts nicht schlafen lässt, Angst und Hoffnungslosigkeit. Der Menschen sieht und liebt, wie sie sind.

Gott nimmt intensiv Anteil am Menschsein in seinen Tiefen und gibt Anteil an sich: „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“. Das ist kein Almosen mit spitzen Fingern, keine Panik, wenn es darum geht, Missbrauchte zu schützen oder sich die Mühe zu machen, einem Migrantenkind als Patin zur Seite zu stehen. Unser Gott tut alles das, damit wir Frieden haben – durch seine Wunden sind wir geheilt. Das sind nicht gerade leicht verdauliche Sätze aus der Bibel. Wie kann unsereins Frieden haben, innerlich heil werden, wenn Gott kein Elend scheut, wenn er sich auch noch ans Kreuz schlagen lässt? Ich glaube, dass wir das alle in unserem tiefsten Inneren schon wissen oder wenigstens ahnen.

Es muss nur neu in Beziehung gebracht werden zu der Welt, in der wir leben. In der werden Alte, Kranke, Pflegebedürftige und Schwache nicht gern „gelitten“. Menschen, die Leistungs- und Schönheitsansprüchen nicht entsprechen, stören. Sie erinnern daran, dass das Leben kein

Schmusekurs ist. Eltern, die sich nach einer ersten harten Zeit der Niedergeschlagenheit und des Haderns mutig für ihr Kind mit Behinderung entschieden haben – ihnen wird immer öfter gesagt: „So ein Kind hätte doch nicht zur Welt kommen müssen!“ Da sind keine Hosianna-Rufe zu hören über ein Geschöpf mit ganz eigenen Gaben und Fähigkeiten. Nein, da wird davon geredet, dass so ein einmaliges Kind nicht leben sollte.

Wie kann es Frieden mit Gott geben, warum sind wir geheilt? Zunächst deshalb, weil Gott niemand verleugnet, dem es dreckig geht – so, wie es diese Gesellschaft oft tut. Er sagt: Sei getrost! Komm! Steh auf! Fürchtet euch nicht! Dir geschehe, wie du willst! Jesus ergreift die Hand derer, die sie nach ihm ausstrecken. Er bedroht böse Geister, segnet die Kleinen, die den Großen auf die Nerven gehen. Er fragt, was die Leute von ihm brauchen, um es ihnen zu geben. Das alles heißt: Ich bin für Menschen da, so, wie sie sind, wie sie sich gerade befinden und sei es die allerelendste Situation. An dieser Stelle möchte ich allen ein Vergelt's Gott sagen, die in unserer Gesellschaft zum aufrechten Gang beitragen.

Vergelt's Gott denen, die sich um behinderte Menschen kümmern. Die sich zuhause oder in Krankenhäusern, in Alten- und Pflegeheimen um Schwerkranke bemühen, sie aufopferungsvoll pflegen, sie waschen und füttern, ihnen die Haare kämmen und sie streicheln. Vergelt's Gott denen, die jugendliche Straftäter nicht abschreiben, sondern die mit ihnen sehr ernsthaft arbeiten, damit sie – ihrer Schuld bewusst – irgendwann neu anfangen können. Die überall in der Welt Menschen beistehen, die Begleitung und Hilfe brauchen, um den aufrechten Gang körperlich und seelisch wieder zu wagen. Das ist göttlich, weil es den Weg Gottes nachzeichnet, dessen Seele sich abgemüht hat.

Es ist himmlisch, weil die, die helfen, einen Teil ihres Lebens geben, damit andere spüren, was es heißt, ein wahrer Mensch sein zu können – auch in ganz schweren Zeiten. Wir, sie haben Frieden und sind geheilt, weil Gott Ja zu unserem Leben sagt. Weil alles, was wir den vermeintlich Geringsten an Gutem, an Gerechtem tun, Gott selber tun. Das ist aber längst nicht alles. Ist es nicht so, dass innere Unfriede und Heillosigkeit besonders groß dann sind, wenn wir mit aller Macht dem Leiden, den Herausforderungen in unserem Leben und dem anderer entkommen wollen? Je mehr wir uns selber aufspielen zu Helden und Superstars, desto mehr müssen wir uns plagen, es zu bleiben.

Je mehr wir uns unterhalten, ablenken lassen, desto lätscherter, apathischer werden wir. Je mehr Besitz wir ansammeln, desto krampfhafter müssen wir ihn bewahren, verstecken, statt

damit uns selbst und anderen etwas Gutes, Gerechtes widerfahren zu lassen. Maßlos anstrengend, letztlich tödlich: Dem Leben mit seinen Kreuzen entkommen zu wollen. Es wird so eng, so kurzatmig für uns selber und für andere, wenn wir den Gekreuzigten aus dem Blick verlieren. Er verkörpert mit seinem Sterben und Auferstehen eine unkalkulierbare Gerechtigkeit, die nicht abzählt und zuteilt, sondern die sich verströmt, verschenkt, wunderbar verliert im Anderen.

„Jeder kriegt sieben“ sagt ein kleiner Junge. Und verteilt die Bonbons an sich und an seine vier Geschwister. Dumm nur, dass es nicht fünf mal sieben sind. Die letzten bekommen nämlich nichts mehr. So etwas tut schon Kindern weh – wieviel mehr denen, denen es am Nötigsten fehlt. Wenn wir diese gesellschaftlichen und politischen Spiele mitmachen, versündigen wir uns an unserem eigenen, einmaligen Leben genauso wie an dem der anderen. Wer sich allein dem Erfolg, nur der Effizienz verschrieben hat, bloß noch in Gewinnen und Verlusten denken kann, der wird gnadenlos und ungerecht. Sein Gott ist ein Abgott, einer, der sich nur aus zerstörerischer Großmannssucht ableitet.

Hunger nach Gerechtigkeit. Es geht nicht darum, mit dem Leiden zu kokettieren oder jemanden nur für voll zu nehmen, wenn er schon ordentlich gelitten hat. Gott ist für alle gestorben, für die Hartz IV Empfängerin wie für den Steuerbetrüger. Für das Topmodell wie für den alten Mann mit tausend Runzeln im Gesicht. Für die Kolumbianerin, die Rosen erntet und das vietnamesische Mädchen, das lernen und studieren darf. Für uns, damit wir begreifen: Unser Leben ist von Gott gewollt und bejaht, mit den Sonnen- und den Schattenseiten. Mit unserem Drang, wichtig zu sein, und der Erschöpfung, weil wir nicht mehr oder etwas gar nicht können.

Gott kennt uns und lässt uns *sein*, leben. Weil er uns liebt. Seine Gerechtigkeit ist der Hammer. Der Hammer, der vom Himmel saust – und uns nicht erschlägt, sondern zertrümmert, was uns von Gott trennt. Ungerechtigkeit, Rücksichtslosigkeit, Wurschtigkeit ...Wir sind frei, können atmen, wenn wir Gott in unser Hirn und unser Herz lassen: Der geduldig wie ein Lamm sich hat zur Schlachtbank führen und schließlich ans Kreuz bringen lassen. Alles, damit wir nicht mehr wegschauen, den falschen Helden nachjagen, sondern sehen lernen, was Leben ist: Ein Gottesgeschenk, das uns bestimmt ist ebenso wie allen Menschen, die mit uns auf dieser Erde leben und hungrig sind nach Gerechtigkeit.

Da zieht einer ein, in die Stadt Jerusalem, ins Zentrum. So, wie er sich seinen Weg sucht in unser Herz, in die Mitte unserer Person. Was mache ich mit dem, der ein Antiheld ist – einer, der den Hunger nach Leben, nach Gerechtigkeit stillt? Ich möchte Jesus so begegnen, wie den

Menschen, die ich liebe. Ich geh´ mit dir durch dick und dünn, hat man früher gesagt. Ein gutes Modell – für unseren Glauben und dafür, wie wir miteinander leben. Superman und Wonderwoman braucht es sich nicht. Es reicht, sich die Treue zu halten und fair, in himmlischer Gerechtigkeit miteinander umzugehen. Hosianna, wenn es Gott und Menschen gelingt, sich füreinander zu begeistern. Amen.